

# **Bericht an die Pestalozzigesellschaft in Basel über die Landversorgung von Basler Ferienknaben im Sommer 1909**

Autor(en): **Schachenmann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für  
Schulgesundheitspflege = Annales de la Société Suisse d'Hygiène  
Scolaire**

Band (Jahr): **11/1910 (1911)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91119>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Nachbarkantons, bin aber auch sicher, dass Sie uns ebenso freudig Ihre Mithilfe zusagen werden, damit unser Werk erstarke und ge-  
 deihe und Sonnenschein bringe in die Herzen recht vieler armer  
 Stadtkinder.

## II. Bericht an die Pestalozzigesellschaft in Basel über die Land- versorgung von Basler Ferienknaben im Sommer 1909

von

*Pfarrer Schachenmann.*

Über die Entstehung unserer Landversorgung von Basler Ferienknaben orientiert ein in den „Basler Nachrichten“ am 3. September 1909 erschienener Artikel, den wir passend an den Anfang stellen: „Die Kinderschutzkommission der Pestalozzigesellschaft hat den Versuch gemacht, arme brave Stadtknaben während der Sommerferien bei gut empfohlenen Bauersleuten unentgeltlich unterzubringen. Für die schwächlichen und kränklichen Kinder sorgen die Ferienversorgung und die Milchverteilung. Es gibt nun aber in unserer Stadt eine grosse Anzahl von gesunden braven Knaben, deren Eltern nicht imstande sind, sie während der Ferien zu beschäftigen oder ihnen gar einen Landaufenthalt zu verschaffen. Diese Knaben sind gar oft dem Müssiggang und dem Gassenleben ausgesetzt. Da will nun die Kinderschutzkommission, soweit es ihr möglich ist, in die Lücke treten. Sie wandte sich vor den Ferien an verschiedene Vertrauenspersonen, vor allem Pfarrer und Lehrer, und an die Presse von Baselland, und dank ihrer Mithilfe gelang es ihr, 44 Knaben der Sekundarschule im Alter von 13—15 Jahren auf der Landschaft in achtbaren Familien zu versorgen. Gewiss ein erfreulicher Anfang, wenn man bedenkt, dass für die Bauersleute die Sache ganz neu war und die Stadtbuben von ihnen gar oft nicht aufs beste beurteilt werden. An Knaben, die gerne aufs Land gingen, fehlte es nicht, hatten sich doch ca. 90 angemeldet. Den ausgewählten, durch die Klassenlehrer empfohlenen Knaben wurde zur Pflicht gemacht, als kleines Entgelt für den kostenfreien Aufenthalt den Leuten bei leichten Arbeiten in Haus und Feld an die Hand zu gehen und sich eines anständigen Betragens zu befeissigen. Durch persönliche Besuche und durch schriftliche Berichte der Knaben und der Pfleger konnte sich die Kommission ein anschauliches Bild von der neuen Institution machen.“

Aus diesen Berichten — es sind im ganzen 43 eingegangen — sei nun das Interessanteste ausgezogen. Der erfreuliche Erfolg dieses ersten Versuches rechtfertigt wohl die folgende, nicht ganz knappe Berichterstattung.

Von den 44 Knaben gehörten 30 der 4. Klasse der Sekundarschule an, 6 der 5., 6. der 3. und 2 der zweiten. Das Hauptkontingent stellte das Wettsteinschulhaus mit 19 Knaben, die „Insel“ lieferte 14, das Pestalozzischulhaus 6 und die „Mücke“ 5. Der Pflicht, diese munteren Geister über die Ferien zu beherbergen, hatten sich 20 basellandschaftliche Dörfer unterzogen. In Bennwil und Wenslingen domizilierten je 6, in Oltingen 5, in Anwil 3, in Arboldswil, Bubendorf, Waldenburg, Lampenberg, Häfelfingen und Seltisberg je 2 und in Benken, Muttenz, Langenbruck, Oberdorf, Ziefen, Rickenbach, Gelterkinden, Ormalingen, Therwil und Reinach je 1. Die meisten, ihrer 21, durften während der ganzen 5 Ferienwochen die gute Luft ihrer Sommerresidenz geniessen, 12 blieben ungefähr 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Wochen, 5 doch 4 Wochen lang in ihrem „buen retiro“. Verschiedene Umstände brachten es mit sich, dass 4 nur 3 Wochen bleiben konnten, aber schon diese haben ihnen gut getan. Ein einziger kehrte schon nach 2 Wochen wieder in die Arme seiner harrenden (?) Eltern zurück.

Über die Art ihrer Beschäftigung machten die Knaben in ihren Berichten folgende Angaben: Die gewöhnliche Beschäftigung bestand bei weitaus den meisten in kleinen Handreichungen im Stall und Hof, in der Mithilfe beim Heuen, Emden, Kirschenpflücken. Viele mussten den auf dem Feld arbeitenden Leuten den „Znüni“ und das Vesperbrot bringen, kleinere Kommissionen machen und die Milch in die Käseerei tragen. In das Kapitel der aussergewöhnlichen Beschäftigungen gehört das Holzbeigen und Holzspalten, das Kinderhüten und in einem Fall, wo der Bauer die Maurer im Hause hatte, das Pflastertragen. Einer durfte dabei sein, als man Vieh auf den Viehmarkt trieb, ein anderer bekleidete den Vertrauensposten eines Verkäufers auf dem Kirschenmarkt. Einige stärkere und in der Landwirtschaft nicht ganz unerfahrene Knaben schwangen sich sogar bis zum Melken und zum Binden von Holzwellen empor. Wir haben die Überzeugung, dass sie beim Posamenten wirklich nur ganz ausnahmsweise — etwa bei anhaltendem Regenwetter — mithelfen mussten.

Die meisten unterzogen sich der ungewohnten Beschäftigung mit Eifer und Gewissenhaftigkeit. Nur drei werden wegen Mangel an Arbeitswilligkeit und Gleichgültigkeit getadelt. Natürlich entsprachen die Leistungen nicht immer dem guten Willen, gab es doch auch



einige zwar gesunde, aber schwächliche Knaben unter ihnen. Aber die Pflegeeltern waren so vernünftig, sich alle das zu sagen, was einer zu seinem Bericht schrieb: „Man muss mit solchen Knaben etwas Geduld haben und ihnen zeigen, wie man die Sache in die Hände nehmen muss.“

Über die Nahrung sprachen sich die Knaben fast ohne Ausnahme anerkennend aus. „Sehr gut und reichlich“, „gut und genug“, „mehr als genügend“, diese Zensuren wiederholen sich sehr oft. Bei einigen, die sich am Anfang auf vornehmes Zusehen beschränkten, kam der gesunde Knabenappetit sehr bald zum Durchbruch, die gesteigerte körperliche Tätigkeit in der guten Landluft und das Beispiel der Landleute wirkten anreizend. Man gönnte ihnen auch das Essen. In mehr als einem Bericht freute sich der Bauer über den gesunden Appetit des Aushilfsknechtleins. Wenn es einmal humorvoll heisst: „Der Knabe griff energisch zu, so dass sich manchmal befürchten liess, er könnte eine Magenerweiterung davontragen, er glaubte wohl nach beendeter Ferienzeit dem 100-Kilo-Verein beitreten zu können“, so lag dieser Bemerkung Freude und nicht Geiz zu Grunde. Denn derselbe Hausvater ist „gerne bereit, obigen auch in die Herbstferien zu nehmen.“ Eine grosse Freude war für viele Knaben das Znüni- und Vesperessen auf freiem Felde. „Das hat mir geschmeckt.“ Den Knaben in diesem Alter ist ja das Essen immer eine ungeheuer wichtige Sache, und das wird wohl so bleiben. Einer von ihnen führt in seinem Bericht genau Buch über die Zahl der Mahlzeiten und über den Speisezettel. Die Liste sei hier reproduziert:

- 6 Uhr im Stall 2 Tassen frische kuhwarme Milch,
- 7<sup>1/2</sup> „ Morgenessen bestehend aus Kaffee, Brot und Kartoffelrösti,
- 9<sup>1/2</sup> „ Znüni bestehend aus Brot, Speck und Wein,
- 12 „ Mittagessen bestehend aus guter Suppe, Gemüse und zeitweise noch Fleisch,
- 4 „ Abendessen = Znüni,
- 8 „ Nachtessen = Morgenessen.

Dabei kann man's gewiss aushalten. Mit der Milch scheint überhaupt nicht gespart worden zu sein. Manche erhielten als Extragang morgens und abends ein Glas frische Kuh- oder Gaismilch. „Immer gab es Milch, nie Kaffee“, schreibt einer voll Freude, „viel Milch und Eier nach Verlangen“, ein anderer. Dass in diesem guten Kirschenjahr vom Segen der Kirschbäume ein schöner Teil in den

Magen unserer Stadtknaben wanderte, darf als unumstössliche Tatsache gelten. So begreifen wir's, dass einer am Schluss der Ferien als Zunahme seines Körpergewichts mit Stolz 9 Pfund notierte und ein anderer das ganze Nährkapitel mit dem summarischen Urteil abschloss: „Die Nahrung war vorteilhaft.“

Zu unserer Genugtuung wurde in bezug auf die alkoholischen Getränke weises Mass gehalten. In neun Familien wurde gar kein Alkohol verabreicht und die Knaben befanden sich dabei sehr wohl. An den meisten Orten wurde ein Glas Wein, mit Zuckerwasser vermischt, gegeben, bald jedoch nur bei heissem Wetter, bald nur auf dem Felde, zu Hause aber nicht. Ein Schüler erhielt ausnahmsweise einmal Most und ein anderer, als es sehr warm war, „einen schlug Bier“. Vorschriften können wir natürlich in dieser Hinsicht keine machen, halten es auch nicht für nötig, so lange der Gebrauch alkoholischer Getränke sich in so vernünftigen Grenzen hält, wie dies geschehen ist.

Ein schwieriges Kapitel dieser Art Landversorgung bilden sonst die Schlafverhältnisse. Unsere Knaben haben es auch hier auffallend gut getroffen. Nicht weniger als 17 logierten vornehm in einem eigenen Zimmer, das ihnen allein zur Verfügung stand. Acht schliefen in eigenem Bett in einem Zimmer, das sie mit dem Meister oder sonst einem Familiengliede teilten. 16 mussten ihr Bett mit einem Schlafkameraden teilen, gewöhnlich mit einem gleichaltrigen Gefährten. Nur von zweien wissen wir, dass sie mit einem Knechte zusammenschlafen mussten. Wir sehen das Letztere aus begreiflichen Gründen nicht gern und haben uns darum gefreut, zu sehen, dass verschiedene Meister den ihnen anvertrauten Knaben in ihre eigene Schlafstube legten, um ihn wie ein eigenes Kind in ihrer Nähe zu wissen. Das Bett dünkte nach dem langen Arbeitstag allen gut, kein einziger hat darüber geklagt.

Das Aufstehen geschah für die meisten um 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> oder 6 Uhr. Einer durfte bis 7, ein anderer sogar täglich bis 8 Uhr liegen bleiben. Übrigens wurde es einer ganzen Anzahl freundlich überlassen, zu welcher Zeit sie aufstehen wollten. Aber die Knaben hatten glücklicherweise den Ehrgeiz, mit den Hausleuten auf und bei der Arbeit zu sein. Fast allgemein wurde um 9 Uhr zu Bett gegangen.

An Sonntagen wurde nur das unumgänglich nötige Mass von Arbeit oder auch gar keine besorgt. Die Knaben besuchten an diesem Tage entweder mit den Erwachsenen den Gottesdienst oder mit den Kindern die Kinderlehre, „wohin wir gerne gingen“. Der Rest des



Sonntages wurde etwa in Begleitung des Meisters zu kleineren Ausflügen verwendet, und gewiss ist dieser Unterricht in der Heimatkunde auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Einige Knaben haben die Kilbe in einem benachbarten Dorf besuchen dürfen, zwei durften eine Breakfahrt mitmachen und 6 wissen zu melden, dass sie sich besonders beim Baden belustigt hätten. So war also auch fürs Vergnügen und für die Erholung ausreichend gesorgt.

Über die Behandlung, die die Knaben erfuhren, haben nur zwei geklagt. Der eine wurde nach zwei Wochen heimspediert, weil er faul und frech gewesen sei. Es zeigte sich dann, dass die Schuld an der so jähen Störung der gegenseitigen friedlichen Beziehungen, wie man in der Politik zu sagen pflegt, durchaus nicht nur am betreffenden Knaben lag. Niemand kann eben zwei Herren dienen. Sonst antworteten auf die Frage nach der Art der Behandlung 21 Knaben mit „sehr gut“, 13 mit „gut“. Drei behaupteten, wie das eigene Kind gehalten worden zu sein, und viele rühmten die „familiäre“ Behandlung, die sie erfuhren. So ist dieser Aufenthalt nicht nur für das materielle, sondern auch für das seelische Gedeihen der Knaben von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen und das ist bei ihren oft sehr misslichen Familienverhältnissen viel wert. Einige Berichte der Pfleger melden, dass der Knabe mit der Zeit „viel aufgelebter“ geworden sei, dass er sich „sichtlich wohl und heimelig gefühlt habe“. „Ich hätte es nicht schöner haben können“, bestätigt einer, und ein letzter versteigt sich gar zu der etwas selbstgerechten Behauptung: „So flossen meine Ferien zur grössten Zufriedenheit für beide Teile dahin.“ Dieses Gefühl körperlichen und geistigen Wohlseins geht aus vielen Berichten hervor. Es sei ein solcher hier wiedergegeben:

„Erst am 18. Juli konnte ich meine Abreise antreten. Wohlerhalten rückte ich am Sonntag Mittag auf dem Hofe an, wo ich sehr freundlich aufgenommen wurde. Tag für Tag vergingen in bester Stimmung und abwechselnder Arbeit. Morgen früh wurde Vieh und Stall besorgt, alsdann, ausgerüstet mit Heugabeln und Rechen, gingen wir aufs Feld, um nach Kräften mitzuhelfen. War es, dass wir zu weit vom Hofe waren, so wurde auf dem Felde abgekocht, Mittagspause gemacht und hernach die Arbeit wieder aufgenommen. Um in die ungewohnte Arbeit etwas Abwechslung zu bringen, wurde hie und da einem verlockenden Kirschbaum ein Besuch gemacht und mit saftigen Kirschen der Wanst gefüllt. War der Wettergott gnädig, so wurden noch einige Fuder Heu unter Dach

gebracht, und mit Genugtuung und Freude am Tagewerk sahen wir dem Feierabend entgegen oder brachten noch zum Schluss des Tages die Milch zur „Käsi“. So verging Tag für Tag, und es wurde Sonntag, welcher gemäss strenger Anschauung des Hausvaters als Tag des Herrn aufrecht erhalten wird. Der 1. August, Sonntag und Gedächtnistag des Schweizerbundes, wurde auch im nahen B. gefeiert und der Ortsgeistliche verstand es, den Tag zu einem recht patriotischen zu gestalten. Unter den Klängen einer Blechmusik wurde die Feier mit dem Liede „Grosser Gott, wir loben Dich“ eröffnet. Die zahlreich herbeigewanderte Bevölkerung, Klein und Gross, lauschte der würzigen Festsprache des Predigers, welche allgemein tiefen Eindruck auf Jung und Alt bewirkte. So verstrich der Sonntagmorgen, und der Nachmittag wurde durch Besuch vom Elternhaus und zugleich Besuch verschiedener Kirschbäume gemütlich verbracht. — Tage und Wochen vergingen und nur allzurasch kam der Moment des Scheidens von froh verlebten Stunden, welche ich der Kommission der Pestalozzigesellschaft und der lieben Familie N. N. auf diesem Wege herzlichst danke.“

Die Ferieneltern unserer Knaben haben, ganz wie die Kommission es sich innerlich gewünscht hat, ihre Pflicht gegenüber den Knaben nicht nur als Ernährer und Arbeitgeber, sondern auch als Erzieher getan. Verschiedene Berichte machen auf Fehler der Knaben aufmerksam und tadeln etwa den Mangel an Aufrichtigkeit, gutem Willen, Höflichkeit, Bescheidenheit und Reinlichkeit. Ein vorlautes, freches Maul, das schon in diesem Alter flucht wie ein Fuhrknecht, ist natürlich keine Empfehlung für einen Ferienknaben, zumal wenn der Besitzer dieses Maules noch faul und nachlässig ist. Doch haben die Pflegeeltern auch offen gelobt, wo etwas zu loben war, und sie fanden glücklicherweise viel mehr Gelegenheit, solches zu tun. Das geht aus der Tatsache hervor, dass nur zwei Familien erklären, ein anderes Jahr keinen Knaben mehr bei sich aufnehmen zu wollen. Zwei lassen die Frage unentschieden, begreiflicherweise, da sie schon ältere Leute sind (z. B. ein Mann von 70 Jahren). Alle übrigen 39 wollen auch in den künftigen Ferien wieder einen Knaben aufnehmen. Nicht wenige fügen dem Ja ein entschiedenes „sehr gern“ bei, einige wünschen aus guten pädagogischen Gründen den gleichen Knaben das nächste Jahr wieder und nicht weniger als 8 Familien haben ihren Feriensohn so lieb gewonnen, dass sie ihn gleich auch noch zu den Herbstferien einluden. Es wurde uns von einem Orte geschrieben, dass nicht nur der Knabe weinte, als ihn sein Vater abholte, sondern



dass auch die Bauersleute, sonst ganz trockene, wetterfeste Leute, denen jede Sentimentalität abgeht, beim Scheiden Tränen in den Augen hatten und sagten: „Dem stehen bei uns Tür und Tor offen, wann es ist.“ Eine Frau sandte nach Ferienschluss ihrem Ortspfarrer 10 Fr. für Arme „zum Dank für den Knaben“.

Das sind kleine Züge, aber wir glaubten, sie nicht unterdrücken zu sollen; sind es doch erfreuliche Beweise des guten Gelingens unseres Versuches! Sie geben auch der Kommission den Mut und die Freudigkeit, dieses Jahr den Versuch zu wiederholen mit Vermeidung einiger Fehler, die bei diesem ersten Versuch nicht zu umgehen waren. Und zwar wird der Boden der Unentgeltlichkeit, auf den die Sache letztes Jahr gestellt war, nicht aufgegeben werden. Die Kommission sieht gerade in der Unentgeltlichkeit einen der wertvollsten idealen Faktoren der ganzen Institution und kann sich nicht entschliessen, der Anregung eines Landmannes, der meint, auf eine kleine Entschädigung (50 Cts. pro Tag und Knabe) Anspruch machen zu dürfen, zu folgen. Sie hat nicht nur die Überzeugung, sondern sogar Beweise, dass sich im Jahre 1910 auf dem alten Boden gewiss nicht weniger Bauersleute zur Aufnahme eines Knaben melden werden und möchte ohne Not von jenem Grundsatz nicht abgehen.

Ob und inwieweit diese Landversorgung auch auf Mädchen auszudehnen ist, ist noch eine offene Frage, die die Kommission gründlich prüfen wird. Es ist ihr diese Erweiterung ihres Versuches von verschiedenen Seiten nahegelegt worden, aber der Schwierigkeiten sind hier viel mehr und grössere, so dass eine bestimmte Antwort noch nicht gegeben werden kann. An gutem Willen, die Frage zu bejahen, fehlt es der Kommission nicht.

Wenn dieser erste Versuch mit einem so erfreulichen Erfolg abschloss, so ist dies vor allem der uneigennütigen und tätigen Mithilfe in erster Linie der wackern Bauersleute, dann einer Anzahl von Geistlichen und Lehrern und Zeitungen im Kanton Baselland zuzuschreiben. Ihnen allen sei darum Namens der Ferienknaben und ihrer Eltern der herzlichste Dank der Pestalozzi-Gesellschaft abgestattet!